

folter auf Grund des reichlich vorhandenen Materials die strittige Frage aufs genaueste und sagt an einer Stelle: **Ungarn hat den großen Weltkrieg von 1914 ganz unwillkürlich verurteilt.** Ein ernstes Wort Rußlands an Serbien hätte den Krieg verhindert. Dies Wort zu sprechen vor Rußland verpflichtet, während Deutschland Österreich-Ungarn gegenüber, dessen nationale Ehre aus schwerer Verletzung war, keine Verurteilung zu irgendwelchem Trude haben konnte. War etwa Österreich-Ungarn der Mörder des nächsten Anstößers, das man es für diese Schandtat rücheln mußte? Ungarn trägt die unmittelbare Schuld für den Ausbruch des Weltkrieges. Die Behauptung steht auch vorzüglich in den am Schlusse zusammengefaßten Sätzen, die da also lauten:

1. Serbien wird wegen vielerhohler grobargeroffener Mordtaten aus der europäischen Staatengemeinschaft ausgeschlossen, wo dies England für sich bereits eine Reihe von Jahren hindurch getan hatte.
2. Deutschland wird von der Verletzung der Neutralität Belgiens freigesprochen, da Belgien seit 1906 bereits diese Neutralität im Hinblick auf den Mächten des Dreierbundes ab und verloren hatte.
3. Deutschland wird der Verletzung der Neutralität von Luxemburg schuldig erklärt und zu vollem Schadenersatz verurteilt.

Der Krieg hat schuldig, durch seine allgemeine Mobilisierung der Weltkraft verurteilt zu haben; Frankreich ist unmittelbar England durch seine Ablehnung des deutschen Neutralitätsangebots in diese Schuld Rußlands mit eingetretten. Die Pflicht des Dreierbundes war und ist die Vernichtung Deutschlands und Österreich-Ungarns.

Die Preussische Seehandlung und der Krieg.

M. L. B. Berlin, 6. März. Budgetkommission des Abgeordnetenhauses: Im Bericht des Etats der Preussischen Seehandlung, führte der Präsident der Seehandlung, Erz- v. Domböls, aus:

Der Krieg habe die Seehandlung wie die Banken überhaupt, nicht unbedeutend getrieben. Ein günstiger Umlauf der finanziellen Großgeschäfte sei gewesen, doch der Kriegsausbruch in eine Zeit großer Geschäftstilligkeit fiel, infolge der Abschmähung der industriellen Konjunktur. Der preussische Staat sei vollkommen gerettet gewesen durch die im Februar 1914 begebene Anleihe von 600 Millionen und durch die Verfügung über den Ausgabenschatz der Eisenbahnverwaltung von 200 Millionen. Die Seehandlung habe durch flotten Verkauf ihrer Effektenbestände vor dem Kriegsausbruch die flüssigen Mittel erheblich vermehrt können. Ihre erste Kriegstätigkeit habe die Seehandlung nach der Mobilisierungserklärung einmündet, indem sie am 25. bis 30. Juli durch ihre Anzeigenscheinaktion an der Berliner Börse ein großes fremdwähriges Mandat für den Kauf der Staatsanleihe vermittelte und hierdurch dem Markte der fest bezinslichen Werte einen Halt gegeben habe. Infolge dessen liege die Reichs- und preussischen Anleihen überhaupt in diesen kritischen Tagen geringer im Werte gefallen, als die Prozentzinsen französischer Anleihe und die Prozentzinsen englischer Anleihe. Ende September habe die Finanzverwaltung zur Verhinderung ihrer Betriebsfonds den Ausgabenschatz von der Seehandlung zurückfordern müssen. Die Rückzahlung dieser 300 Millionen habe sich nicht vollziehen. Die zur weiteren Verhinderung der Seehandlung des Staates Ende September und Ende Dezember notwendig getriebene Ausgabe von Staatsanleihen habe sich im Erwarteten leicht gehalten und von 100 Millionen habe eine zunehmende Geldflüssigkeit einsetzten. Die Seehandlung habe Ende Dezember annähernd 500 Millionen umsatzfähige dreimonatliche Seehandlungsanleihen übernommen können.

Die Reichsbank sei von der Seehandlung leber für den preussischen Staat und in ihrer Tätigkeit in 1914 unterstützt worden. Im Gegenteil habe die Seehandlung von der Reichsbank in den letzten Monaten in größerem Umfang Reichsbankanweisungen übernommen können. — Durch die Rückzahlung des Ausgabenschatzes und der übernommenen preussischen Seehandlungsanleihen sei die Seehandlung keineswegs gerettet gewesen, die Rechte ihrer Kunden aber eingetragenen, vielmehr habe sie erhöhtes Risiko erlitten. Sie sei dazu in der Lage gewesen, weil sich die Depots in erpöcklicher Weise gerade während des Krieges vermehrt und im Januar d. Js. ungefähr einen doppelt so hohen Betrag erreicht hätten, wie im Juli 1914. Auch die Effektenbestände hätten sich beträchtlich vermehrt. Die Reserveverträge unter eine Wertmilliarde. Im Juli 1914 habe die Seehandlung im Auftrag des zuständigen Ministers den Festlegungsläufen und einigen Städten im Aufmarschgebiete zur Beschaffung der Mittel für die Getreideverwaltung der Zivilbevölkerung Beschaffungswesen, leitungsähnlichen Kreisen die Mittel für die Familienunterstützung beschafft. Städten ihre Wechselkassette für die Versorgung der Bevölkerung mit Schmelzblei-Produkten zur Verfügung gestellt usw. Besonders habe die Seehandlung die Weltanschauung für immere Skandinavien unterstützt. Sie habe ihnen im ganzen rund 50 Millionen Mark im Zwischenfreid gegeben. Alles in allem habe die Seehandlung dieser die Kriegszeit zu danken. Die Depots und Depotsverpflichtungen sowie ihre Kreditgewährung habe sich beträchtlich erweitert. Nur das Erhalten und Emittionsgeschäft sei infolge des Beschlusses eingeschränkt worden. Der Etat wird genehmigt.

Zur Frage der Landtagsvertretung.

M. L. B. Berlin, 6. März. Der Seniorenkongress des Abgeordnetenhauses hat eine Besprechung über die Frage der Vertagung des Landtages ab. Es wurde einstimmig beschlossen, daß der Regierung dahin zu wirken, daß die Vertagung Ende Mai eintritt, da unter Umständen die gegenwärtigen Zeitverhältnisse schlechtere Wohnsituation, wobei die Durchführung des Landtages erforderlich wäre, notwendig machen könnten. Am 1. Sommerferien könnte dann auch das Föderationsgesetz und möglicherweise auch das Wohnungsgesetz erledigt werden, letzteres, sofern es gelingt, die noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen.

Servé über den Charakter der Japaner.

Paris, 6. März. Servé hält in der „Guerre Sociale“ den Franzosen die Japaner als Beispiel vor. Die Japaner befinden sich zwar mit Deutschland im Kriege, aber das hindert sie nicht, anzuerkennen, daß es in Deutschland Männer gibt, welche die Rierde der Zivilisation wären. Sie hatten vor dem Kriege die Gewohnheit, den Jahrestag des großen Wasserlogen noch festlich zu begehen. Der Krieg hat sie nicht gehindert, von dieser schönen Gewohnheit abzuweichen. Das traditionelle Fest hat kürzlich statt. Über 300 Professoren und Aerzte nahmen daran teil. Servé schließt: Wie denken wohl darüber gewisse Mitglieder der Academie de France?

Dom westlichen Kriegsschauplatz

Franciaustransports durch die Schweiz.
M. L. B. Bern, 6. März. Der Transport der französischen Bevölkerung der von den Deutschen besetzten französischen Gebiete durch die Schweiz nach Frankreich beginnt heute abend. Der erste Zug trifft abends in Schaffhausen ein und geht in der Nacht durch die Schweiz nach Genf weiter. Von jetzt ab treffen täglich zwei Züge ein, einer abends und einer morgens, und fahren von Schaffhausen über Bülach nach Genf.

Dom östlichen Kriegsschauplatz.

Rufe an der Karpatenfront infolge der Witterung.
M. L. B. Wien, 6. März. Die Witterung meldet: Auf der ganzen Front, namentlich in den Karpaten, sind wieder gewaltige Schneemassen gefallen. Die mächtige Schneedecke im Bereich mit unaufrichtem, düstern Schneestreichen, das keine Aussicht gestattet, macht jede militärische Aktion unmöglich. Selbst wo die beiden Fronten ganz nahe aneinander herantreten, hindert das Wetter die Gefechtsfähigkeit, so daß getrennt auf der ganzen Linie Ruhe herrscht. Besonders unangenehm machte sich der Witterungswechsel in den Karpaten fühlbar, wo auf den Höhen östlich, viel Schnee liegen geblieben ist, so daß augenblicklich jede Truppenbewegung ausgeschlossen ist. Zurückbehaltung der Einlagen feindlicher Staatsanhänger durch die Warjaucher Banken.

M. L. B. Warschau, 6. März. Nach einer Meldung des „Ruchje Slowo“ vom 25. Februar sind alle Warjaucher Kreditanstalten angewiesen worden, feinerlei Einlagen an Unterkanten der feindlichen Staaten herauszugeben, welche jetzt ins Ausland reisen. Es handelt sich um ca. 6000 Personen.

Kostjandsmahren in Petersburg.
M. L. B. Petersburg, 6. März. Der „Ruchje Slowo“ vom 25. Februar meldet: Die Petersburgs Stadtduma hat nach längerer Debatte 2 Millionen Rubel festgesetzt zwecks Befreiung von Maßnahmen betreffend Versorgung der Bevölkerung von Petersburg mit Grundbesitzern der ersten Handverpflichtung. Das Stadthaupt, Graf Tolstoi, führte in der Begründung an, daß beschleunigte Maßnahmen getroffen werden müßten, um die Bevölkerung vor einer Leerung der Produkte und deren Ausbeutung durch die Händler zu schützen. Die Stadterordneten der Rechten sprachen sich ebenfalls gegen die Bewilligung dieses Betrages aus. Graf Tolstoi erklärte bei Verteidigung dieser unumgänglich notwendigen Summe, jede Verantwortlichkeit für die Folgen abzulehnen zu müssen.

Der türkische Krieg.

Erfolgreicher türkischer Angriff.
M. L. B. Konstantinopel, 6. März. Die „Agence Mill“ meldet aus Bagdad: Ein Angriff, den türkische Aufklärungstruppen, unterstützt durch Freiwillige, auf Chabie südlich Korna unternahm, ebene erfolgreich. Eine Anzahl von Gefangenen und Wermuteten fiel in die Hände der Türken. Nach Aussagen der Gefangenen hat der Feind schwere Verluste erlitten.
Beschingung von Dileli durch einen englischen Panzerkreuzer.
M. L. B. Konstantinopel, 6. März. Die „Agence Mill“ erzählt, erdigen gestern nachmittag ein englischer Panzerkreuzer mit drei Geschützen vor Dileli, gegenüber Whilens, und gab etwa 80 Schüsse ab. Ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, fuhr er hierauf wieder ab.
Die russische Flotte auf der Hohe gegen den Vesporsus?
M. L. B. Rom, 6. März. „Giornale d'Italia“ berichtet aus Bukarest, daß die russische Flotte auf der Hohe gegen den Vesporsus bei Burgas geschickt worden ist.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Der deutschfreundliche Gouverneur von Belgisch-Kongo.
Der Gouverneur des belgischen Kongoshautes, Fuchs, ist ganz plötzlich nach Frankreich zurückgekehrt. Drei untermarktete Anknüpfen verleiht genossen. Gerüchte über den schon seit längerer Zeit unternommenen, Gouverneur Fuchs ist mehrfach von einem gewissen Teile der französischsprachigen Presse wegen seiner Antifranzösischen Angriffe worden. Es wird behauptet, daß Gouverneur Fuchs sich seiner belgischen Herkunft erinnert habe und während des ganzen Krieges eine außerordentlich deutschfreundliche Haltung beobachtet hätte. Fuchs soll sich geneigt haben, die im belgischen Kongoshaute lebenden Deutschen verhaften zu lassen, und auch sonst soll er die deutschen Interessen in jeder Hinsicht begünstigt haben. So ermöglichte er einem deutschen Schiffe die Flucht, dessen Beschlagnahme von der belgischen Regierung befohlen worden war. Er soll auch mehrfach erklärt haben, daß der belgische Kongoshaute im Hinblick auf den Berliner Vertrag berechtigt sei, neutral zu bleiben. Trotz der Abwehmsprüche der belgischen Offiziellen soll Gouverneur Fuchs jetzt in völlige Ungnade gefallen sein, eine Annahme, die durch seine übertriebene Freundschaft und sofortige Uebergabe seines Postens an den Vizegouverneur General Genry eine gewisse Bestätigung zu finden scheint.
Der Umfang des südafrikanischen Aufstandes.
M. L. B. Rotterdam, 6. März. Der „Nieuwe Rotterdamse Cour.“ berichtet, daß der Finanz- und Verteidigungsminister der südafrikanischen Vereinigung, Smuts, von der gelieferten Sommer Mitteilungen über den Umfang des Aufstandes gemacht hat. Dem den Regierungstruppen seien 131 Mann gefallen und 273 Mann verwundet worden. Ueber die Verluste der südafrikanischen fehlen genaue Nachrichten. Smuts schätzte die Zahl der Gefangenen und Verwundeten auf etwa 1000. 2654 Aufständische ergriffen sich vor Ablauf der Amnestiefrist, und darnach 1831. Smuts bezeichnet als einen der Hauptgründe für das Scheitern des Aufstandes, daß die Regierung sich seit Jahren konsequent geweigert habe, dem Drängen von verschiedenen Seiten, namentlich aus dem freireich, nachzugeben, und die allgemeine Benachteiligung der Bürgerbevölkerung zu gestatten.

Don jenseits des Kanals.

Wie wirkt der Wirtschaftskrieg auf England?
Das englische Handelsamt hat jetzt die amtliche Statistik über die Handelsbewegung im Jahre 1914 veröffentlicht. Nur fünf Monate dieses Jahres standen unter dem Zeichen des Krieges; sieben Monate verliefen noch auf dem Boden des normalen Wirtschaftsverkehrs. Und doch haben sich schon in dieser kurzen Zeit Folgen gezeigt, die sicherlich England vorher für völlig unmöglich gehalten haben würde. Die Waren aus der Großbritanniens allein ist im vergangenen Jahre um rund 2 Milliarden Mark zurückgegangen. Der Durchgangsverkehr hat sich um rund 300 Millionen Mark vermindert, die Gesamtzufuhr ist um rund 1 1/2 Milliarden Mark niedriger geworden als im Vorjahre. Hierdurch hat die Gesamtbewegung des englischen Außenhandels bis zum Ende des Jahres 1914 einen Verlust im Vergleich zum Jahre 1913 ergeben von über 3 1/2 Milliarden Mark. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Preise mit Kriegsbeginn weitestgehend gestiegen waren, dem höheren Preise also eine geringere Warenmenge entspricht als früher. Ueberträgt man die fünf Kriegsmoante verhältnismäßig auf die ersten sieben Monate von 1914, so würde sich ein Verlust für England von neun bis zehn Milliarden Mark ergeben. In erster Linie leiden hierunter die englische Textilindustrie, in zweiter das Eisen- und Stahlgewerbe und dann der Kohlenbergbau. Die hieraus sich ergebenden Schläge für die Entwicklung der einst so blühenden Wirtschaftsmacht sind infolgedessen vorzubezugen!

Die Repressalien Englands gegen Deutschland.
M. L. B. London, 6. März. In dem gestrigen Monatsbericht wurden die Repressalien gegen Deutschland näher formuliert.

Portugal vor einem Bürgerkrieg?
M. L. B. Madrid, 6. März. Die Madrider Zeitungen bringen Nachrichten aus Oporto, denen zufolge die politische Lage in Portugal denartigt ist, daß der Ausbruch eines Bürgerkrieges zu befürchten sei. Die Partei Alfonso Costas arbeitet unangenehm für die öffentliche Meinung gegen eine Militärdiktatur. In Verbindung, stark bedrückten Sozialen kam es zu Zusammenstößen zwischen Bürgern und Militärpersonen. Man jagt, daß der Pariser General de Chagas wegen Unstimmigkeit mit der Regierung demissionierte. Gestern verhinderten in Oporto Polizei und Kavallerie eine von den Demokraten vom Parlament einberufenen Versammlung; vor dem Parlamentsgebäude erfolgten Festnahmen. Die Demokraten hielten darauf ihre Sitzung außerhalb der Stadt Oporto ab.

Ausland.

Das Schöne im Kriege
schreibt E. S. Wagner in der „Silber Kriegszeitung“, die wie namentlich von untern Truppen für die Truppen herausgegeben und hergestellt wird, folgt:
Wenn wir in Friedenszeiten uns ausgebenen suchten, was Krieg sei, so ermahnen uns die Vorkriegszeitung aus Worten der kühnen Kunst, der Literatur und daneben nicht auch aus Erzählungen von Kriegsteilnehmern. Die dem meisten von uns jedoch auf diese Weise übermittelte Aufklärung vom Krieg habe auch nicht viel zu tun mit der uns durch Generalstabes- oder Geschichtsbücher gemachten Einsicht vom Wesen des Krieges. Und so bis heute, wo wir ihn erleben dürfen. Vor dem Krieg das Schöne, die Gruel des Krieges vor dem Einbruch der Gräueltat des Geschickes, von der uns irgendeine überkommenen Darstellung nur der Schönheit des Schlachtgeschehens, des Sieges, der Epische erzählt und berichtet vom Grün des Eisenblaus und verliert auf dem Geist des Heldentums. Die Ritterzeit, von denen man natürlich noch mußte, waren in den Siedlergrund getreten. Wir mußten etwas vom Sinn des Krieges, wenig von seinem Wesen.

Und über dem im Kriege leben, ist das völlig anders. Ein neuer, unmittelbarer Einbruch jagt den andern, und sie alle wirken in ihrer Gesamtheit so über alle Massen umfänglich auf unsere alte Vorstellung vom Krieg, fast so unermesslich sehr und fast zugleich, daß wir nur mit genauer Mühe unsere Seele daran einstellen vermögen.
Und diese Aufsicht, diese klare Ziel ist Sieg. Schöne Geheiß ist allerorten um uns und lauert. Mit den Geheiß der Feinde umgibt und umhüllt uns Tod und Verderben: — Ni es nicht schon, gelernt zu haben, mitten darin zu stehen, ohne mit der Wimper zu zucken; eingebet das große Ziel, ohne Ängern das größte aller Opfer zu bringen? — Ob das Wort der Rede, wurde das Gese der schülen grünen Geheiß fertig oder ob wir unter Blut vergießen müssen im Marat der Schützengräben, ein unermittlicher blutiger Klumpen aus dem Luftmeer hinabstürzt auf verschollene Winkel feindlichen Wobens, irgenmo auf hoher Ge zugrunde gehen — die abelige Größe des operierten Sinnes macht das Opfer schön.
Wichtig schon ist der Klang des Sieges, schon hier noch ausjagen!
Und wenn der Freund der Schönheit auf die Erde geht, er bezahlet die Frucht des Unfalls eines Todes, das in Flammen geflohen wird, geht vorbei an der reissenden Weltmacht der kriegerischen Situation und Epische; das Schöne findet er nicht, wo er nicht irgenmo aufsteigt aus; — wenn in uns rabi ab nur in uns, die wir dem Feinde gewachsen sind und geneigt unserm Geheiß. Und das wird ihm Zeichen sein und Siegel einer neuen Zeit, eines goldenen Zeitalters.
Wie hoch sind wir, das sagen zu dürfen, und wie froh darin, daß die dasjenig schon müssen!

Kleine Nachrichten.

Eine belgische Kaufleute-Vereinigung in Genf.
M. L. B. Genf, 6. März. Die Belgier, welche schon vor Ausbruch des Krieges in Genf wohnten, haben unter dem Namen „Batterie Belgica“ eine Vereinigung gegründet, welche später zur belgischen Handelskammer in Genf werden soll. Die Vereinigung setzt sich aus hervorragenden belgischen Kaufleuten zusammen.

Von der unglücklichen Liebe, und was drum und dran war.

Von Anna Malberg.

Ein altes Mäddchen muß doch eine gehabt haben?!

„Erzählt man nicht beim Abendlicht des Lebens gern von den Morgenröschchen, die es brachte?“ Dieser alte Bassus aus dem Album meiner Klavierlehrerin entzückte mich einmal sehr, und er leuchtete mir heute noch ein. Aber leider, leider hat meine unglückliche Liebe nicht den üblichen Gegenstand umrankt. Es galt nicht „Wien“, sondern sie beschäftigte sich mit einem kranken, klingenben Asthma. Meine unglückliche Liebe war die Musik.

Schon dreizehn Jahre war ich alt geworden und hatte noch nie eine Kiste berührt. Das war sehr merkwürdig, denn meine Kindheit fiel in die Zeit, da jeder, aber auch jeder in portieriger Jugend zum Klavier spielen gelehrt wurde, sei uns vor oder alles immer ein bißchen anders als bei anderen Kindern, und so hatte sich Mutter, die selbst nicht spielte, Keiner Unterlehrsungskinder schuldig gefühlt. Ich selbst hörte sehr gern Musik, besonders ferne, stimmungsstrebende an schönen Sommerabenden.

Doch ich suchte einmal unter die ausübenden Künstler gehen konnte, jedoch mir insofern unmöglich, als wir kein Klavier hatten und ich irgendwie zu der Ansicht gelangt war, ein solches koste tausend Taler. Da wurde meinem Vater eines Tages in seinem Stammlokal ins Gewissen geredet, doch seine Tochter nicht so barbarisch verkommen zu lassen. Erziehungsfragen werden häufiger, als man denkt, durch Drafel aus jener Ede entschieden. So wurde ein Klavier gekauft, und die Erlaubnis zur „Stunde“ fiel mir in den Schoß wie ein reifer Apfel.

Das Klavier gehörte einem alten Organisten, von dem man annahm, er werde mich auch unterrichten. Er hatte aber keine Zeit für eine Anfängerin und schickte eine feinerer Köhler, die tote die bekannnten Lehrschriften um den langen Tisch der Aufschwimmung aufzuwaschen waren, sich nämlich entzündet hatten und in Höfen und Korven einstecken Klavierstunden gab. Fräulein Selma war die Älteste, schon etwas angeholet, doch noch recht gut aussehend mit ihrem rufroten, durch Widel gewellten Scheitel und ein etwas vorstehenden blaugrauen Augen. Sie klebete sich gern in helle Farben und hatte immer seine Zillpuffen um die Gelenke der sehr weichen, kurzgedrehten Hände, deren Finger ich niemals über die Tasten habe laufen sehen.

Mit der Wohlwollfährigen Klavierstunde bewaffnet, beendete sie mich in der ersten Stunde durch die Mitteilung, sie wolle immer ganz genau, wer niemals etwas lernen werde: wer nämlich ein einziges Mal vergesse, wo die „erste Linie“ auf der Klaviatur läge. Ehrfürchtvoll

Deutsche Worte.

Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bärge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt ist.

Kaiser Wilhelm I. in der Chronik zur Eröffnung des Reichstages (21. 8. 1871).

Es ziert eine Nation in der Gegenwart und es stärkt die Hoffnung auf ihre Zukunft, wenn sie Erkenntnis für das Große und Wahre zeigt und wenn sie ihre hochverdienten Männer feiert und ehrt.

Kaiser Wilhelm I. (1888)

Entschuldige dich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst steht; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht da stünde. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle und die Letzten sind wie die Ersten . . .

Friedrich Hebbel (Tagebücher).

Wenn dem Menschen nicht immer etwas teurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel wert.

Johann Gottfried Seume.

und angrenzt betrachtet ich die weisagende Laute und habe sie wirklich nie verfehlt. Soweit berechtigte ich also zu den höchsten Hoffnungen. Ich erhielt auch alsbald viel Lob für den unglücklichen Preis, mit dem ich zu üben began. Sätze der Erlöse mir immer so gelächelt, wie bei der ersten Linie, so wäre ich wohl ein großes Klavierstück geworden. Aber das sollte nicht sein.

„Was kann ich ein harter Wille erarbeiten, nur kein Talent!“ sagte Malvina von Menzinger. Ein heinabe heißes Geben und die geduldißte Fähigkeit im Erreichten wollen ändern daran nichts. Ich biente am Klavier, wie Jakob am Hobel; was ich aber erlang, war höchstens eine ganz blasse See, nämlich gedonfene Fingerfertigkeit ohne jeden musikalischen Ueberblick. Und auch jene war nicht einmal mein unbestrittenes Eigentum. Denn wenn ich eine Käuferpostage hätte innehatte, so störte mich plötzlich beim Spielen der Anblick der Noten; ich wußte nicht, wo ich war, und stolperte wie der Laufschuh der Kugel, als er sich begann, welches Wein drankame. Fräulein Selma betrachtete mich in mitleidiger Verzweiflung. Sie kam nicht darauf, daß ich wohl unentgeltlich Taft für Taft läste und alle Wortzeichen hielt, aber nie eine musikalische Phrase als ein Ganzes empfand. Hätte sie mir zuweilen meine Stücke vorgepielt, was sie aus gethemisvollen Gründen niemals tat, so hätte doch ungeborendes Piano sich vielleicht etwas ausgeglichen. Denn aus dem Konzertsaal brachte ich mir ziemlich deutliche Bilder des Gehörten mit, und die „Tagebücher“ „Bilder Schanzemarsh“, „Il Baccio“, „La Gavotte de Louis treize“ usw. wurden mir auf einmal viel leichter, nachdem der Reierkassen sie aufgegriffen hatte.

Im übrigen hatte ich gebendes rhythmisches Gefühl und eine gewisse Reizheit im „Bombastspielen“. Das prädestinierte mich zum „Hörhörer“, und Fräulein Selma erließ wenigstens hier ihren oder meinen Vorteil. Sie ließ mich höchstens einmal mit einer anderen Schülerin zu einer Extrastunde ins alte Organistenhäuschen kommen. Die andere Anna — wir waren damals drei gute Freundinnen, die so hießen — war ein strahlend luffiger, zu allen Untaten aufgelegter, schöner Bäckfisch, der nicht üben mochte und wohl durch meine rührende Stiefigkeit beunruhigt werden sollte.

Aber die Sache gefaltete sich mehr noch ihrem Sinne. Der rührende, schwärzliche Mair, die ankommende Sünderthege und das laubere Gütebildchen der Dramatikerwohnung hatten wohl noch kaum eine solche Springflut von Gefühlen zum Ausdruck kommen lassen, wie wir sie mitbrachten. Die Stunde lag ganz früh am Tage, aber wir kamen noch viel früher, boten wir mit Feuergerie an, wir wollten Staub wischen. Das wurde in einem Ton, dem man das Kopfzittern anhöre, durch die Kürbelle genöhmt. Anna schwelte in Reiterdenkposition auf einer Ede des alten Pianos, dessen Seiten tieferen unwillig schwinnten, und streifte die freundlichen Gesichter des Hausfräulein und der Hausfrau, die Karthäuser gemalt gingen, unter urrenden und glückenden Karthäuserlauten mit ihrem Muß statt mit dem Wächter. Ich fand, daß die Wieder im alten blanken Glasfrank, der nicht verfloffen war, auch gereinigt werden müßten, und so geschah ein paar heraus, wobei mir „Barfüßle“ in die Hände fiel und, als Anna

Ewald von Kleist.

Zu seinem 100. Geburtstag.

Von Paul Vois.

al. Bei einer Wittensstafel im Hause des Orlans von Sänge, dessen Tochter er unterrichtete, hörte Ludwig Klein eines Tages von einem jungen Offizier, der im Duell verwundet worden war, und dessen künftige Salbung allgemein gelobt wurde. Klein merkte sich den Namen des Verwundeten: von Kleist, und besuchte ihn alsbald auf seinem Krankenlager. Der Patient lag ermattet in seinem Bette. Neben ihm lag Cajars, „de bello gallico“.

Der achtundzwanzigjährige Leutnant hatte bereits ein wechselvolles Leben hinter sich. Am 7. März 1715 auf dem Familiengute Jeshin in Pommeren geboren, hatte er seine Jugend auf dem Lande verbracht. Als Neunzehnjähriger hatte man ihn dann auf die Jesuitenschule nach Königsberg gebracht, von wo er später auf das Gymnasium nach Danzig kam. Er war für die gelehrte Laufbahn von seinem Vater bestimmt, und Neigung und Anlage wiesen ihn auf diesen Weg. Aber als er 1735 mit der Hoffnung auf eine baldige Anstellung von der Universität Königsberg, wo er die Rechtswissenschaften studiert, nach Sänge zurückkehrte, waren die finanziellen Verhältnisse dort schon schlechte geworden, daß er im nach einem Berufes ansetzen mußte, in dem er auf schnelle Beförderung hoffen durfte, und so ließ er sich von Verwandten, die in der kaiserlichen Armee hohe Stellen einnahmen, bereden, in Sanktobogen die Offizierslaufbahn einzuschlagen. So war er denn bis 1740 in dänischem Dienste, bis Friedrich II. den pommerischen Junker rekrutierte.

Als einen halb Verirrten, der die Bredlosigkeit seines Lebens beaufste, fand Klein den Leutnant von Kleist. Er suchte ihn aufzufinden, indem er in ihm Interesse für die Dichtung zu erwecken sich bemühte, und in der Zeit schenkte er ihm auf diese Weise ein neues Leben. Es kritisierte eine Anekdote, die fast symbolisch wirkt. Kleist durfte selber nicht lesen, und deshalb las Klein ihm vor. Eines Tages las Klein sein bekanntes, überhartes Viehdien von Lode und dem Mädchen. Kleist geriet über diesen unvorsichtigen Scharz berart in Lachen, daß die Wunde, die er im Duell empfangen, aufbrach — zum Glück; denn der herbeigerufenen Feldscherer stellte Spuren des kalten Brandes fest. Wer also über ermordete Klein in dem Freunde ein anderes als dem Leben Kleists eine neue Richtung gab, wenn es auch andererseits den Gegensatz von

immerhem Wefen und aufgeschwungener Fiktion noch verschärft. Die dichterische Regung, die anfangs nur kühnlicher Versuch war, dann aber unter dem ermunternden Beistand Kleists sich so stark entwickelte, daß Kleist um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit Recht als einer der bedeutendsten Dichter angesehen wurde.

Uns fehlen heute freilich die Jugänge zu dem Dichter Ewald von Kleist. Er ist keine eigensbüderliche Persönlichkeit. Aber historisch gesehen, bleibt er ein Mann von vorbereitender Bedeutung in einer Zeit, die sich erst ganz allmählich aus den Fesseln gelehrter Schulwerke Lösung begann und noch einen weiten Weg hatte zu dem freien Müssen, das in der Sturm- und Drangepoche aufbrach und sich in der Romantik entfaltet. Der Ausdruck vor allem ist bei Kleist noch gebunden. Was er mitbrachte, ist immerhin eine natürliche Empfindung und vor allem ein starkes Naturgefühl. In seinem rhapsodischen „Freiwillig“ leuchtet er sein Wesen. Das ihm zum rhapsodischen Dichter Vieles fehlte, fühlte er selber, und er sagte, an größere Stoffe heranzugehen. „Unter großer Freiheit gibt einem Dichter mehr Stoff, als je einer gehabt“, schreibt er einmal, „denn bin ich doch kein Dichter, und darum ist mir der Stoff zu groß.“

Was uns heute noch das Gedächtnis Kleists erhält, ist vor allem sein Schicksal, sein Tod. Er war der Theodor Körner des siebenjährigen Krieges. Ohne inneren Beruf Soldat geworden und mit anderen Neigungen begabt als seine Kameraden, fühlte Kleist sich in seinem Mode freuzunmöglich. Er fand in seiner Welt, wo Dichter zu sein als Schande galt, nicht den Platz, wo er leben konnte, zumal seine Hoffnungen auf Avancement immer wieder enttäuscht wurden.

Wie eine Erlösung erschien ihm der Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Der Soldat jubelte, daß es endlich um ihn gab; daß er endlich die früchte seiner Arbeit pflücken konnte; denn wenn Kleist auch ohne Giekkelt war, so war er doch nicht ohne Ehrgeiz. Und der Mensch fühlte sich aus dem Bedrückenden seines Schicksals und seines Wefens hinausgehoben. Kleist, der Trübsalshäher, ist ein ganz anderer, als es sein Feld gibt, und er folgt begeistert Friedrichs Stern. Freilich findet seine Kampfbüßst auf Anfang seine Bekämpfung, und seine schwarzen Stimmungen kommen wieder über ihn, wenn er da und dort mit seinen Truppen in festen Ständen oder Winterlagern herumziehen muß. Aber im allgemeinen fühlt er, der, wie sein größter Verwunderer: Heinrich, viel von Lebensnahmen beschließen wurde, man sein Leben freudiger, und er wünscht „nur

einmal mit 200 Mann kommandiert zu sein und dann von 2000 Desterreichern angegriffen zu werden.“ Aber zu etwas Großem wurde ich nie kommen“, sagt er gleich in seiner bitteren Weise hinzu.

Da kam das Jahr 1759 und der Unglückstag von Auerstedt, der 12. August. Als das Regiment, dem Kleist angehörte, und das mit dem Korps des General Prinz den Aufmarsch des rechten Flügels zu decken hatte, vorang, fiel der Oberst und der älteste Major, Kleist nahm den Befehl an sich. Aber im Avancement zerstreute ihm eine Kugel die rechte Hand. Er griff mit der Linken den Degen, bis auch diese ein Schuß traf. Nun ging es zum Sturm vor. Kleist suchte, den Degen mit der zerlegten Rechten zu halten; rief die Fahnen des Regiments zu sich und feuerte die Truppen an. Da zerschlugen ihm dreißig Schritte vor der feindlichen Linie, Karthäuser das rechte Bein. Er kam vom Pferde; verlorde aber wiederholt, wieder aufzustehen. Schließliche trugen Soldaten ihn hinter die Front. Einen Feldscher, der ihm zu Hilfe eilte, töteten die feindlichen Angeln. So blieb Kleist liegen, und blieb auch liegen, als seine Truppen zum Feinde geworfen, zurückfluteten. Am Abend kamen Kofaken. Sie plünderten ihn bis auf den nackten Leib und warfen ihn an den Rand eines Sumpfes. In der Nacht fanden ihn russische Kofaken. Sie pflegten ihn so gut es ging und gaben ihm einen Mantel. Aber sie mußten am Morgen auf ihre Posten. Kaum waren sie fort, als aus neue Kofakenkaren kamen und dem Verwundeten auch das raubten, was die mitleidigen Suforen ihm gegeben. Nacht und bloß lag Kleist so da, bis er gegen 10 Uhr morgens einen russischen Offizier, der vorüberkam, anrief. Dieser ordnete an, daß er nach Frankfurt a. O. gebracht wurde. Wo Kleist im Hause des Professors Nicolai, des Bruders des bekannten Schriftstellers und Buchhändlers Fr. Nicolai, am 24. August seinen Wunden erlag. Er wurde allgemein betrauert, und selbst die Feinde erwieisen ihm die letzte Ehre.

Für ihn selbst war der Tod eine Befreiung, zumal seine Zukunftshoffnung auf ein sorgenloses Alter durch die Zerfährung seines Gutes vernichtet worden war. Seine Freunde, vor allem Klein, konnten ihn lange nicht verstehen, und Lessing setzte ihm in „Tellheim“ das schönste Denkmal. Und wenn wir heute auch keine Dichtungen nicht mehr kennen, so kleist sein Name doch leuchtend im Gedächtnis, als der eines Mannes, der, selber im Schatten, Großes mit hosen half, durch die Feder wie durch das Schwert.

